

INHALT

»Ein Hoch auf die plurale und lebendige Bürgergesellschaft« – ein Interview mit Claudia Neu, Raj Kollmorgen und Anna Eckert	4
Das Forschungsdesign	7
Die Ergebnisse	8
Der Verein – vom Aussterben bedroht?	8
Engagementkonstellationen	10
Engagement in Ost- und Westdeutschland	20
Was folgt daraus? Einige Handlungsempfehlungen	22
Impressum	27

ÜBER ENKOR

Engagementhopping, Patchwork-Engagement, Vereinssterben, der Trend zu weniger verpflichtendem Engagement, der Abbau von Hierarchien sind Begriffe und Beschreibungen, die aktuell häufig bemüht werden, wenn von bürgerschaftlichem Engagement die Rede ist.

Was hat sich verändert in der Art und Weise, wie Menschen sich öffentlich beteiligen? Was passiert gerade in den Vereinen, Freiwilligen Feuerwehren, Initiativen, also zwischen Fußball, Blaulicht, Kirchen und Kaninchen?

Gemeinsam haben Teams der Georg-August-Universität Göttingen, des TRAWOS-Instituts, der Hochschule Görlitz und des Thünen-Instituts für Regionalentwicklung bürgerschaftliches Engagement in neun ländlichen Gemeinden Ost- und Westdeutschlands untersucht.

Folgende Fragen haben wir uns dabei gestellt: Wodurch zeichnet sich bürgerschaftliches Engagement in ländlichen Räumen mit seinen spezifischen Herausforderungen heute aus? Welche Engagementformen sowie Akteurskonstellationen lassen sich ausmachen? Was sind förderliche und hemmende Faktoren für bürgerschaftliches Engagement in ruralen Räumen? Welche Handlungsempfehlungen leiten sich daraus ab?

Die wichtigste Antwort vorab: Das bürgerschaftliche Engagement zeigt sich in vielen Farben und Formen. Es ist höchst lebendig, zeichnet sich durch vielfältige Akteur*innen, Aktivitäten und Formate aus – und übernimmt gerade in ländlichen Räumen wichtige Aufgaben. Unsere Forschungsergebnisse machen Mut und Hoffnung. Lassen Sie sich davon anstecken!

»EIN HOCH AUF DIE PLURALE UND LEBENDIGE BÜRGERGESELLSCHAFT«

Claudia Neu (Universität Göttingen), Raj Kollmorgen (Hochschule Zittau/Görlitz) und Anna Eckert (Thünen-Institut für Regionalentwicklung) haben im Projekt ENKOR mit Kolleg*innen untersucht, wie es um das Engagement heute steht. Ein Gespräch.

FRAU NEU, FRAU ECKERT, HERR KOLLMORGEN: LASSEN SIE UNS ZURÜCKSCHAUEN. WARUM DIESES PROJEKT?

Claudia Neu: Wir haben gesehen, dass es im ländlichen Raum eine bestimmte Gruppe von Akteur*innen gibt, die Zukunft gestalten. Das sind nicht die alten, traditionsreichen Vereine, die mit Nachwuchssorgen kämpfen. Es gibt plötzlich Konstellationen von Menschen, die bis vor einigen Jahren noch nicht zusammen agiert haben. Das hat uns beschäftigt. Was passiert da? Und wie geht es jetzt den anderen Vereinen und Gruppen?

Raj Kollmorgen: Das hat uns alle interessiert und als die Ausschreibung kam, haben wir uns zusammengetan. Dass die drei Partner*innen sich in dieser Konstellation gefunden haben, ist für mich eine glückliche Fügung. Wir haben drei sehr unterschiedliche Perspektiven auf das ehrenamtliche Engagement im ländlichen Raum. Gleichzeitig haben wir sehr unterschiedliche Kontexte in den neun Gemeinden, die wir untersucht haben. All das hat sich insgesamt als sehr fruchtbar erwiesen.

Anna Eckert: Ja, das war wirklich ein empirisch reichhaltiges Projekt. Wir wissen, es engagieren sich knapp 40 Prozent der Menschen, aber das dann ganz konkret in seinen Konstellationen und auch Konflikten zu sehen, war spannend.

NACHDEM SIE NEUN GEMEINDEN UNTERSUCHT HABEN: WIE LÄSST SICH DAS NEUE, MODERNE ENGAGEMENT DENN BESCHREIBEN?

Anna Eckert: Den Begriff modernes Engagement haben wir gar nicht genutzt, ich glaube, er ist nicht sinnvoll. Man geht oft davon aus, dass das eher formelle Engagement in Vereinen mit festen Strukturen tendenziell informeller wird. Oder dass die Zahl der Initiativen und Gruppen wächst, die sich eher themenspezifisch und nur temporär zusammentun. Wir denken aber, dass das kein Ablösungsprozess ist, sondern dass diese beiden Formen weiterhin nebeneinander bestehen werden. In unseren Gemeinden hat das formelle Engagement jedenfalls deutlich dominiert.

Raj Kollmorgen: Wir haben auf sehr unterschiedliche ländliche Räume geschaut und festgestellt, dass es häufig von sehr konkreten Bedingungen abhängt, wie sich Engagement gestaltet. Großstadtnähe ist etwa ein wichtiger Faktor – also ob man sich in einer relativ peripheren Lage befindet, weitab von Anbindungen an den modernen, öffentlichen Personennahver-

kehr oder selbst der Autobahn. Das macht etwas mit den Bedingungen des Engagements und den Menschen, die da wohnen, leben und arbeiten. Grundsätzlich sehen wir eine große Heterogenität und es lässt sich sagen, dass wir heute ein anderes Engagement haben als vor 50 Jahren. Dennoch hat sich die These, dass es einen Wechsel von klassischen Formen des Engagements zu sogenannten postmodernen, ganz verflüssigten, informellen Formen gibt, nicht bestätigt – auch wenn dies schon lange mit großer Vehemenz vorgetragen wird. Wir haben stattdessen ein beachtliches Festhalten an traditionellen Vereins- und Verbandsstrukturen gesehen. Es ist interessant, dass es in vielen Gemeinden und bei vielen Trägern gelungen ist, junge Menschen, denen wir unterstellt haben, dass die sich auf so etwas gar nicht mehr einlassen wollen, durch innovative Ideen zu interessieren und aufzunehmen; sei es in Sportvereinen oder der Freiwilligen Feuerwehr. Das heißt im Umkehrschluss nicht, dass diese Träger generell keine Nachwuchssorgen hätten. Die gibt es schon deswegen, weil wir nach wie vor eine Bevölkerungsschrumpfung in den peripheren Räumen erleben. Aber die einfache These, dass es im ländlichen Raum nur wenig Engagement gibt und das klassische bürgerschaftliche Engagement wegbriecht, die stimmt nicht.

Claudia Neu: Mich hat ein Ergebnis wirklich überrascht: In wissenschaftlichen Veröffentlichungen entsteht manchmal der Eindruck,

dass es den Block des institutionalisierten Engagements und dann auf der anderen Seite die freien, ungebundenen Gruppen gibt. Im Feld hat sich dann herausgestellt, dass stärker institutionalisiertes Engagement etwa in Vereinen und freien Gruppen wie die Frauen-Laufgruppe stark vernetzt und untereinander gar nicht klar abgegrenzt sind. Wir konnten sehen, dass die freien Gruppen beim näheren Hinschauen gelegentlich doch Teil einer institutionalisierten Organisation waren.

Raj Kollmorgen: Gerade in den kleinräumigen Siedlungsstrukturen – also in Dörfern und Gemeinden mit bis zu 2000 Einwohner*innen und damit da, wo die Leute sich kennen und wechselseitig erfahren in ihrem Handeln – gibt es immer einen fließenden Übergang von informellen Formen der Hilfe und gemeinsamer Freizeitgestaltung zum eigentlichen bürgerschaftlichen Engagement. Das kann auch gar nicht anders sein, denn es sind ja immer die gleichen Leute, die sich in der Alltagspraxis begegnen – egal ob in der Kneipe, im Gemeinderat oder bei der Freiwilligen Feuerwehr. Es gibt dafür oft auch Schlüsselfiguren: Menschen, die sich in verschiedenen Kontexten bewegen und damit eine Art Brückenfunktion übernehmen.

WANN GELINGT ENGAGEMENT BESONDERS GUT?

Raj Kollmorgen: Wichtig dafür sind erstens der sozioökonomische Status und die Wirtschaftskraft in einem Ort – und dass es eine Mittelschicht gibt. Das eröffnet finanzielle Spielräume. Zum zweiten braucht es eine Verbindung von Engagement und Verwaltung, also grundlegende administrative Unterstützungsstrukturen. Idealerweise gibt es eine Ansprechperson, die als Scharnier zwischen Verwaltung und Vereinen, Verbänden und Akteur*innen fungiert.

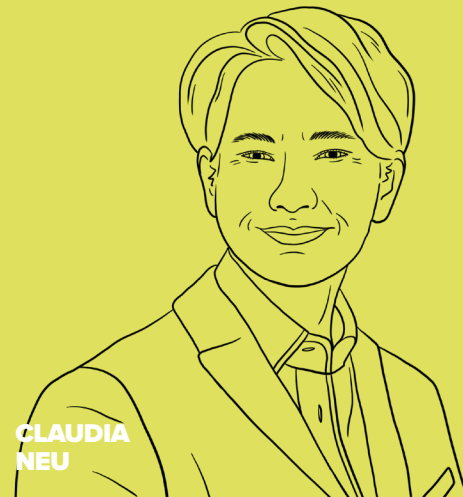
Anna Eckert: Wichtig ist auch, wie groß der Wunsch nach Zugehörigkeit und die Bereitschaft sind, sich umeinander zu küm-

mern. Wir sehen Menschen, die vor 20 oder 30 Jahren zugezogen sind und das Gefühl haben, dass sie etwas einbringen müssen, um wirklich dazuzugehören. Und Unterstützung beginnt oft im ganz Kleinen – vielleicht in der Form, dass ich mich um die Kinder kümmere, während mein*e Partner*in bei der freiwilligen Feuerwehr ist. Engagement braucht auch Voraussetzungen, die oft nicht benannt werden und für die es auch kaum Anerkennung gibt.

Claudia Neu: Früher hätten wir gar nicht von Gelingensbedingungen gesprochen. Da haben die Leute einfach im Chor gesungen oder sind nachmittags kicken gegangen oder sie haben am Stammtisch politisch diskutiert. Das gehörte einfach dazu. Heute haben wir einen politisch motivierten Bedeutungswandel von Engagement. Engagement soll nicht mehr einfach Spaß machen, sondern gesellschaftlich nützlich sein. Da reicht es nicht mehr, dass man kickt und singt, es soll auch noch demokratisch sein, idealerweise die Geflüchteten integrieren und die Kleiderkammer organisieren. Engagement wird so moralisch aufgeladen und auch voraussetzungsvoller, denn es braucht oft nicht nur Kompetenzen, sondern auch Ressourcen.

IST ENGAGEMENT EIGENTLICH IMMER PER SE ETWAS GUTES?

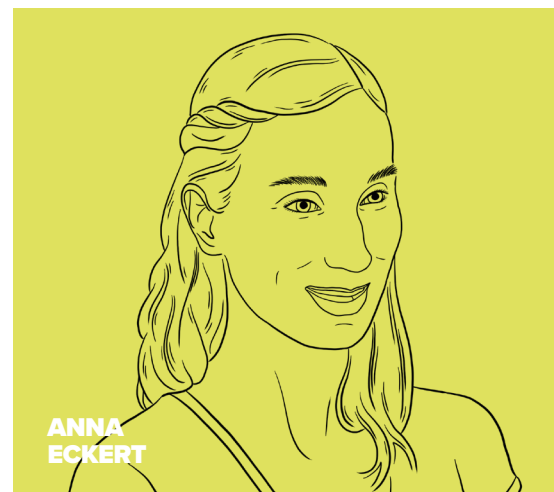
Anna Eckert: Gute Frage, finde ich. Wir gehen ins Forschungsfeld mit einem Gegenstand, der bei den Gesprächen immer als positiv wahrgenommen wird. Das ist ja bei Themen wie etwa Arbeitslosigkeit oder Rassismus ganz anders. Die Gemeinden werben auch mit dem Engagement, das als soziales Kapital wahrgenommen wird. Es ist spannend, da tiefer einzusteigen und festzustellen, dass es auch Formen des unzivilen Engagements gibt. Eine hohe Aktivität bedeutet nicht unbedingt, dass alle integriert sind und alle Menschen mit ihren Interessen adressiert und inkludiert werden.




CLAUDIA
NEU



RAJ
KOLLMORGEN



ANNA
ECKERT



Claudia Neu: Zusammenhalt ist eine Angelegenheit des Nahraums, das heißt Zusammenhalt wird durch Begegnung, Kommunikation und gemeinsames Tun produziert. Im ländlichen Raum treffen dieselben Menschen häufiger aufeinander, das erzeugt vermeintlich stärkere Gemeinschaftsgefühle. Menschen mit starker lokaler Identität müssen aber nicht per se besonders inklusiv sein. Zusammenhalt ist ja immer dann stark, wenn wir gemeinsam gegen andere sind, das sehen wir besonders deutlich beim Fußball. Ich will damit sagen: Wir dürfen dieses Thema nicht überfrachten und keine Kausalitäten herleiten, die gar nicht da sind.

Anna Eckert: Und wir dürfen nicht immer nur nach der Harmonie suchen. Die Unterschiedlichkeit von Akteur*innen und Interessen erzeugt Reibung – gerade in ländlichen Gemeinden, in denen man sich weniger gut aus dem Weg gehen kann als in der Großstadt. Wir konnten beobachten, dass mancherorts erstmal intensiv gestritten werden musste, bis ein Arrangement gefunden war, in dem jeder und jede ihren Platz hat. Im Ergebnis führen solche Aushandlungen zu mehr Teilhabe und Zusammenhalt als wenn man sich aus dem Weg geht.

MUSS ENGAGEMENT GEFÖRDERT WERDEN?

Raj Kollmorgen: Wir brauchen die Förderprogramme und eine grundlegende Bereitschaft des Staates, bürgerschaftliches Engagement systematisch zu fördern. Dabei wäre es wichtig, die Förderung stärker auch für solche Initiativen zu öffnen, die nur temporär bestehen, stärker zivilgesellschaftlich orientiert sind und keine klassischen Vereinsstrukturen aufweisen. Zugleich gilt, dass an Engagement keine Forderungen gestellt werden sollten, die wenig mit der Realität zu tun haben und normativ überladen sind. Engagement darf nicht nur an Inklusivität und Demo-

kratiegehalt gemessen werden, weil dann vieles aus dem Blick geraten würde, das auch wichtig ist. Taubenzüchter*innen, Karnevalsvereine, Chöre und Sportvereine machen ihre Dinge, weil sie die gerne machen. Das ist Freizeit, Spaß und Lebensfreude und keine politische Betätigung. So viel Freiheit sollten wir der Selbstorganisation der Menschen zubilligen.

Claudia Neu: Das glaube ich auch. Es wird komplizierter, wenn wir in die Bereiche kommen, die das Thema Daseinsvorsorge betreffen. Da zieht der Staat sich an vielen Stellen zurück und die Zivilgesellschaft soll kompensieren. Da stellt sich die Frage, wer das machen soll und wie es gelingen kann. Nehmen Sie das Beispiel der ehrenamtlichen Bürgermeister*innen. Die sind extrem wichtig, erfordern aber ein Engagement auf sehr hohem, professionellem Niveau. Allein ein Fest für eine Gemeinde so zu organisieren, dass alle Auflagen eingehalten werden, ist sehr anspruchsvoll.

Raj Kollmorgen: Wir müssen hier auch klar unterscheiden. In Deutschland nehmen oft Verbände Funktionen wahr, die in anderen Gesellschaften wohlfahrtsstaatliche Aufgaben sind. Es wird dann oft so getan, als gehe es um bürgerschaftliches Engagement, aber tatsächlich handelt es sich um klassische Aufgaben der Daseinsvorsorge, etwa wenn wir auf die Freiwillige Feuerwehr schauen. Das muss natürlich gefördert werden, weil eine Aufgabe für die gesamte Gesellschaft erfüllt wird. Etwas anderes ist es, als Freizeit- oder Sportverein Feste zu organisieren. Würde aber diese Art bürgerschaftliches Engagement nur noch gefördert stattfinden, schiene mir das nicht gut für eine autonome Bürgergesellschaft. Insgesamt möchte ich aber festhalten, dass wir in Deutschland wirklich stolz darauf sein können, was für eine plurale und lebendige Bürgergesellschaft wir haben. Das gibt es so wirklich nicht überall auf der Welt.

STÄRKT ENGAGEMENT DEN ZUSAMMENHALT?

Anna Eckert: Das würde ich schon sagen. Jede Gruppe, die sich am Gartenzaun trifft und unterhält und vielleicht auch gemeinsame Interessen verfolgt, stellt eine Verbesserung dar und wirkt unterstützend. Auf der anderen Seite haben wir aber auch ganz homogene Engagement-Netzwerke beobachtet, in denen zwar viel passiert, die aber für neu Hinzukommende nicht zugänglich sind.

DAS FORSCHUNGSDESIGN

Das Forschungsdesign im Projekt »ENKOR – Engagementkonstellationen in ländlichen Räumen« ist **partizipativ, multimethodisch und komparativ** angelegt.



Expert*innengespräche mit Wissenschaftler*innen, Verwaltungsmitarbeiter*innen aus den Bereichen Koordination Bürgerengagement sowie Dorf- und Regionalentwicklung, mit politisch Verantwortlichen und Förderbankvertreter*innen



Auswahl der neun Forschungsgemeinden anhand der Parameter Einwohner*innen, Ortsteile, Thünen-Typ (1: sehr ländlich/weniger gute sozioökonomische Lage; 3: eher ländliche/gute sozioökonomische Lage), Wanderungssaldo, Entfernung zur nächsten Großstadt, Strukturwandel, Tourismus und Art des Engagements (eher formell/eher informell) – dabei wurde versucht, jeweils Paare in unterschiedlichen Bundesländern zu bilden



Quantitative Kontexterfassung: Erfassung von Daten zur Geschichte und Sozial- und Wirtschaftsstrukturen der ausgewählten Gemeinden bzw. der Kontexte unter deren Einfluss Engagierte handeln sowie Erstellung von ausführlichen Gemeindeprofilen

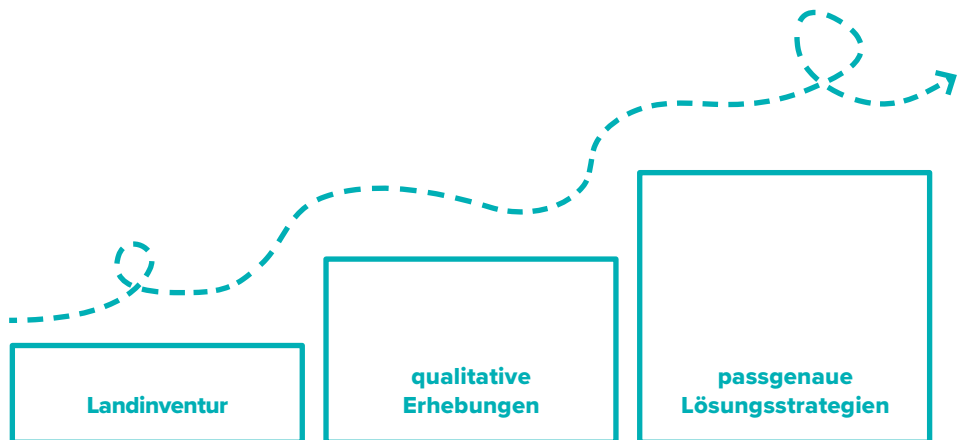
DREISTUFIGE FELDFORSCHUNG

Alle neun Untersuchungsgemeinden durchlaufen ein dreistufiges Programm, beginnend mit der **Landinventur** – einem Bürgerwissenschafts-Tool, das der Bestandsaufnahme unterschiedlicher Formen bürgerschaftlichen Engagements auf Dorfebene durch die Bewohner*innen selbst dient (www.landinventur.de). Zeitgleich erfolgt die Exploration der Gemeinden mit der Erfassung von Daten zur Geschichte sowie Sozial- und Wirtschaftsstrukturen.

Im Anschluss an die Landinventur und die quantitative Kontexterfassung folgen die **qualitativen Erhebungen** in den ausgewählten Gemeinden mit teilnehmenden Beobachtungen und Gesprächen mit Akteur*innen und Gruppen. Diese Feldforschung dient vor allem der Bestandsaufnahme und Beschreibung diverser Engagementformen und gewährt tiefere Einsichten in das lokale Engagementhan-

deln sowie dessen Einbettung in die strukturellen und historischen Kontexte. Ziel ist es, die Gesamtheit der Engagementakteur*innen in ihrem wechselseitigen Handeln und Interagieren – also in ihrer Engagementkonstellation – besser zu verstehen, um vergleichend erklären, typisieren und praxisorientiert unterstützen zu können.

Nach der Feldforschung werden mit Bürger*innen in lokalen Engagementwerkstätten **passgenaue Lösungsstrategien** für die akuten Herausforderungen und nachhaltig funktionierende Zukunftskonzepte für die jeweiligen Engagementkonstellationen erarbeitet und mögliche Unterstützungsangebote für (potentiell) Engagierte und die Kommunen entwickelt. Die selbst erhobenen Daten und deren Auswertung dienen als Grundlage für neue Dorfentwicklungs-Projekte, als Teil von Planungsprozessen und der förderpolitischen Entscheidungsfindung auf Gemeinde-, Kreis- und Landesebene.



DIE ERGEBNISSE

DER VEREIN – VOM AUSSTERBEN BEDROHT?

Die Menschen, die sich engagieren, sprechen meist über ihr »Ehrenamt«. Wir nutzen dagegen den Begriff bürgerschaftliches Engagement. Was meinen wir damit? Als bürgerschaftliches Engagement gelten in Anlehnung an die Definition der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags freiwillige, nicht auf Gewinn ausgerichtete, zumeist gemeinschaftlich ausgeübte, auf das Gemeinwohl ausgerichtete und im öffentlichen Raum stattfindende Tätigkeiten (Deutscher Bundestag, 2002. Bericht der Enquete-Kommission »Zukunft des Bürger-schaftlichen Engagements«. Berlin. S.37).

In den vergangenen Jahren wurde eine These vielfach vorgetragen: Das bürgerschaftliche Engagement werde immer pluraler und informeller. Eine Perspektive mit Folgen für die Engagierten selbst und die politische Praxis. Auch in der Engagementforschung wird neu gefragt: Wer engagiert sich wie und wofür?

In mehr als 100 Interviews sind wir auf eine große Vielfalt an Aktivitäten und Formaten gestoßen, die wir als bürgerschaftliches Engagement identifizieren. In einem ersten Schritt haben wir eine Unterscheidung nach rein formalen Gesichtspunkten vorgenommen und drei Basistypen von Engagementformen bestimmt.

Auf der einen Seite findet sich **(stark) institutionalisiertes Engagement**. Es umfasst jene Formen, die klassisch mit Ehrenamt

und freiwilligem Engagement verbunden werden. Dazu gehören Freiwillige Feuerwehren ebenso wie Freizeitvereine und Religionsgemeinschaften, mit eigenen Satzungen und eindeutig definierten Mitgliedschaften. Dieses Engagement ist meist auf längere Dauer angelegt, widmet sich einem spezifischen Zweck und ist arbeitsteilig und formal organisiert. Den Gegenpol bildet das **nicht institutionalisierte Engagement**. Hierbei handelt es sich um engagierte Einzelpersonen, die sich für die Umsetzung eines Anliegens Unterstützung durch andere organisieren, aber dabei stets »die Fäden in der Hand behalten«. Wer wie agiert, wird ad hoc oder jedenfalls ohne längerfristig verbindliche Regeln entschieden.

Zwischen diesen beiden Extremen findet sich das **wenig institutionalisierte Engagement**. Dazu zählt ein breites Spektrum freier Gruppen, zum Beispiel in der Umweltarbeit oder Geflüchtetenhilfe, die sich hinsichtlich ihrer Formalisierung und Differenzierung stark voneinander unterscheiden können. Zu den Engagementformen lassen sich bisher zwei Erkenntnisse formulieren:

1 Die hier beschriebenen Formen bilden eine Bandbreite ab und zeigen, dass Engagement auf dem Land vielfältig und in Bewegung ist. ‚Alte‘ und ‚neue‘ Formen stehen sich dabei nicht konträr gegen-

über. Vielmehr ergänzen sie sich und nähern sich einander in bestimmten Punkten an. Während viele freie Gruppen im Laufe der Zeit aus rechtlichen oder finanziellen Gründen entscheiden, sich als Verein eintragen zu lassen, finden – gleichsam umgekehrt – klassische Vereine neue Wege, um Menschen auch jenseits einer Vereinsmitgliedschaft an sich zu binden. So können vielerorts freie Gruppen vorhandene Vereine als »Dach« für ihre Aktivitäten nutzen und innerhalb der formalen Vereinsstrukturen werden neue Formen von Beteiligung und Mitbestimmung ausprobiert.

» *Ja wenn kulturinteressierte Leute **Lesungen organisieren** wollen oder irgendwas anderes wofür man ja versuchen will, **öffentliche Zuschüsse zu kriegen**, das kriegt man als Privatperson in der Regel nicht. **Und deshalb braucht man einen Verein, oft einen gemeinnützigen.** Und damit nicht jeder für jede Kleinigkeiten nen eigenen Verein gründen muss, stellt der Verein dann seinen Namen und seine Institutionen für solche Sachen zur Verfügung.* «

2 Viele ländliche Räume sind stark von Alterung und Schrumpfung betroffen. Gleichzeitig verändern sich die Präfe-

ENGAGEMENT-KONSTELLATIONEN

renzen und Wertvorstellungen der Menschen. Dennoch ist hier keineswegs und vor allem nicht flächendeckend eine klare Auf- bzw. Ablösung klassischer Vereine festzustellen. Vielmehr gibt es ein deutliches und oft auch erfolgreiches Bestreben, Zugezogene und Jugendliche zu integrieren. Die altbewährten Engagementformen dominieren im ländlichen Raum nach wie vor: sowohl strukturell (Vereine, Religionsgemeinschaften, Verbände) als auch inhaltlich (Sport, Daseinsvorsorge, Freizeit). Wie stark sie durch ‚neues‘ Engagement ergänzt werden, scheint kontextabhängig zu sein und wird zum Beispiel durch Ortsgröße und/oder die Nähe urbaner Zentren beeinflusst.

» *Das ist eine ganz andere Freund-schaftsebene. Und genau diese Ebene suchen ja die Jugendvereine. Das soll ja keine Staatsgewalt oder Presseverein sein oder irgendwas. Es ist ein Verein für Freude, für Spaß, für Zusammenhalt in der Jugend. Gerade hier auf dem Dorf, wo Demografie eine große Rolle spielt, wollen wir ja den Ort schaffen für junge Leute, damit sie nicht alle zu Hause hängen, damit sie was mit den Händen anfangen, damit sie Werte schaffen und diese Werte dann auch schätzen.* «

Die Klassifizierung von Engagementformen gehört bereits zum Kanon der Engagementforschung. Im Rahmen von ENKOR haben wir darüber hinaus konkrete lokale Engagementzusammenhänge typisiert, die wir als Engagementkonstellationen bezeichnen. Dieses Konstrukt soll es ermöglichen, die Figuration und das Zusammenwirken verschiedener Akteure vor dem Hintergrund jeweils spezifischer gesellschaftlicher Bedingungen zu beleuchten. Damit gelingt es im überregionalen Vergleich ruralen bürgerschaftlichen Engagements besser, begünstigende und hinderliche Faktoren zu identifizieren.

Eine Engagementkonstellat-ion erfasst, wer sich innerhalb einer Gemeinde auf welche Weise (bzw. in welchen Engagementformen) engagiert und wie die Akteur*innen miteinander interagieren.

Dabei beschränkt sich die Analyse nicht nur auf die Engagierten selbst. Sie bezieht weitere relevante »Player« – insbesondere aus der Kommunalpolitik, der Gemeindeverwaltung und der lokalen Wirtschaft – in die Betrachtung mit ein. Zudem werden Kontextfaktoren betrachtet, die das Zusammenwirken der Engagierten beeinflussen. Dazu gehören die soziogeographische Lage, Demographie, politische Machtverhältnisse, lokale Identitätsnarrative und die

jeweilige Ausstattung mit sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital. In den lokalen Beziehungsgeflechten bilden sich spezifische Konflikte, Zugehörigkeiten und soziale Ausschlussmechanismen heraus, die das bürgerschaftliche Engagement eines Ortes mit prägen.

Auch wenn die Engagementkonstellationen, die wir herausgearbeitet haben, in ihrer jeweiligen Spezifik gewachsene und relativ kohärente Gebilde darstellen: Sie sind keinesfalls starr oder unveränderlich. Vielmehr repräsentieren sie zeitlich gebundene typische Konfigurationen von Engagementakteur*innen und deren Engagementformen. Sie sind temporär und wandlungsoffen. Einerseits ist jede Engagementkonstellat-ion durch historisch-gesellschaftliche Einflüsse vorgeprägt. Gleichzeitig reagiert eine Konstellation sensibel auf sich wandelnde Akteur*innen und deren Beziehungen. Schon der Austausch eines kommunikativ, koordinativ oder förderpolitisch wichtigen individuellen Akteurs (etwa der/die Bürgermeister*in), das Auftauchen einer neuen Engagementform (z.B. Bürgerinitiative) oder die Einstellung von substanziellen privaten oder öffentlichen Unterstützungsleistungen (lokales Unternehmen) können eine dramatische Verschiebung der Kräfteverhältnisse bis hin zur Entstehung neuer Konstellationen bedeuten.

KONSTELLATION 1:

»INTEGRIERTES ENGAGEMENT«

– HOMOGEN, HARMONISCH,
BINNENZENTRIERT



Wir haben unter den Untersuchungsge-
meinden Konstellationen vorgefunden,
die sich als »Inseln des Engagements« be-
schreiben lassen. Es sind jene, die aus ihrer
direkten Umgebung hervorstechen und
sich zugleich ihrem Selbstverständnis nach
eher als geschlossene und nach innen ge-
richtete soziale Einheit präsentieren.

Orte des hier beschriebenen Typus sind
peripher gelegen und befinden sich nicht
in der direkten Einflussphäre eines urba-
nen Zentrums. Es handelt sich um kleine
Gemeinden mit geringer geografischer
Ausdehnung und einem oder wenigen
Ortsteilen, deren Zusammenlegung, so-
fern es überhaupt eine gab, bereits einige
Jahrzehnte zurückliegt.

Es überwiegt das klassische Vereinsenga-
gement, auch wenn sich vereinzelt freie
Gruppen finden lassen; letztere oft als Re-
aktion auf akute Bedarfe oder zu speziel-
len Angelegenheiten, etwa Ortsjubiläen.
Das Engagement dieser Gruppen und Ver-
eine richtet sich am Ort und seinen Bewoh-
ner*innen aus und ist – bis auf Ausnahmen
(z.B. größere Veranstaltungen) – nicht an
ein regionales oder überregionales Publi-
kum adressiert.

Anders als in anderen Orten gibt es hier
keine Konkurrenzen zwischen den Orts-
teilen. Man weiß gemeindeweit um- und
voneinander und kooperiert regelmäßig.
Vereine und Gruppen stimmen ihre Ver-
anstaltungen aufeinander ab, unterstützen
sich gegenseitig und können auf gemein-
same Ressourcen zugreifen.

***In unserem Bürger-
meister, der ja auch in
vielen Vereinen aktiv ist,
haben wir jemanden,
der sich sehr stark
für das Vereinsleben
interessiert, und auch
einsetzt, der auch
gerade im letzten Jahr
an seinem runden
Geburtstag dann halt
für Spenden für die
Vereine geworben
hat und [...] alles, was
er zum Geburtstag
bekommen hat, in
dieses Vereinsleben
hier, ja als Spende
gegeben hat. Das ist
schon eine Haltung,
die muss man sehr
stark wertschätzen.***

Eine zentrale und hochgradig integrative Funktion kommt dabei dem oder der Bürgermeister*in zu. Er oder sie ist selbst in verschiedenen Vereinen und Gruppen aktiv und fühlt sich für die Koordination und Unterstützung des bürgerschaftlichen Engagements im Ort persönlich zuständig. Die Barrieren für Engagierte, ihre Anliegen in der Gemeindeverwaltung vorzubringen, sind deshalb gering.

Eine wesentliche Rolle bei der Mobilisierung und Strukturierung des örtlichen Engagements spielen familiäre Netzwerke und Freundeskreise. Eine hohe persönliche Verbindlichkeit und das Wissen um vorhandene Ressourcen und Fähigkeiten sorgen dafür, dass bei Bedarf schnell und effizient viele Unterstützer*innen aktiviert werden können. Gleiches gilt für nötige Sachspenden.

Gemeinden dieses Typs zeichnen sich dadurch aus, dass die Engagierten fast durchweg einen ausgeprägten biografischen Bezug zu ihrem Wohnort haben. Sie wohnen also lange selbst dort oder sind sogar familiär über mehrere Generationen im Dorf verankert. Während anderswo beklagt wird, dass es kaum mehr möglich sei, Jugendliche für ein Vereinsengagement zu gewinnen, wachsen die Kinder engagierter Familien hier gleichsam automatisch in den Sportverein oder die Feuerwehr hinein und werden dort auch mit zunehmend eigenständigen Aufgabenfeldern betraut. Auch für verantwortungsvolle Funktionen oder Ämter (z.B. Feuerwehrleitung oder Gemeinderat) finden sich so Nachfolger*innen.

*Also ich finde, **man muss dort wohnen, um so richtig zu sehen, wie cool das einfach alles ist, weil man auch so ein bisschen stolz ist also auf sein Dorf, dort wo man aufgewachsen ist, dabei zu sein und ein Teil dabei sein zu dürfen. Genau.***

Die Gemeinden sind in besonderer Weise herausgefordert durch die typischen Probleme ländlicher Räume, also Alterung/Schrumpfung und – vor allem in Ostdeutschland – eine eher schlechte sozioökonomische Lage sowie die fehlende Anbindung an größere Versorgungszentren. Auch deshalb kommt dem bürgerschaftlichen Engagement im Ort eine besondere Rolle für Daseinsvorsorge und soziale Integration zu. Was die Gemeinschaft dabei wesentlich trägt, sind Traditionen, Feste und starke Narrative: Auch wenn Demografie, Infrastruktur oder

Mobilitätsanforderungen etwas anderes nahelegen, lautet die einhellige Meinung, dass es sich hier gut leben lasse. Auch junge Menschen berichten, das eigene Dorf sei das schönste und man würde unbedingt hierher zurückkommen oder am besten überhaupt nicht weggehen. Diese Art von Erzählung entfaltet vor allem nach innen eine große Integrations- und Mobilisierungskraft. Man engagiert sich gern für das, was man schätzt und wo man sich wohlfühlt. Die Kehrseite dieser starken normativen Aufladung in Verbindung mit großer kultureller Homogenität ist ein sozialer Konformitätsdruck und möglicherweise der Ausschluss von Bewohner*innen, die sich in den gewachsenen Strukturen nicht wiederfinden.

Die integrierte Engagementkonstellation lässt sich als starke (Not-)Gemeinschaft beschreiben, deren Reichweite sich im Wesentlichen auf das eigene Territorium, den eigenen Kreis beschränkt. Bewahren und Überschaubarkeit sind gleichermaßen prägend für diese Konstellation. Gewachsene Strukturen sowie persönliche Verbindungen und Verbindlichkeiten funktionieren einerseits sehr effizient und bergen zugleich spezifische Gefahren. Zum einen besteht ein Risiko des sozialen Ausschließens Fremder und weniger gemeinschaftsorientierter Mitbürger*innen, zum anderen können das Wegbrechen einzelner Personen und/oder persönliche Konflikte aufgrund mangelnder Alternativen und Ausweichmöglichkeiten zu massiven Einbrüchen für das Engagement im Ort führen, die nicht ohne Weiteres kompensierbar sind.

KONSTELLATION 2:

»POLARISIERTES ENGAGEMENT«

– HETEROGEN, KONFLIKTHAFT, ORTSTEILBEZOGEN



In der »polarisierten Konstellation« gibt es einander gegenüberstehende, teils antagonistische Gruppen, die sich in jeweils eigenen Engagementformen organisieren und oft auch räumlich getrennt voneinander in unterschiedlichen Ortsteilen agieren. Die Konstellation führt zur Konkurrenz zweier Lager, die manchmal produktiv ist, manchmal aber auch lähmend.

In beiden Kreisen gibt es eigene Führungspersönlichkeiten. In der einen Ausprägung sind dies vor allem Vereinsvorsitzende und Bürgermeister*innen, in der anderen handelt es sich um charismatische und erfahrene Persönlichkeiten mit Rückhalt in den schwächer organisierten Kreisen der Gemeinde.

Die Führungsfiguren pflegen oftmals intime Feindschaften, für deren Erneuerung sie immer wieder Anlässe finden. Die Konflikte binden Energie, liefern aber auch Gesprächsstoff und Rivalitäten, die sich teils produktiv, teils destruktiv auf die Entwicklung der Gemeinde auswirken. Akteur*innen wie Zugezogene, die sich außerhalb der Konfliktlinien aufhalten möchten, vermeiden es mitunter, sich zu engagieren oder kritisieren den Umgangston beim Aufeinandertreffen der Parteien.

In vielen Fällen waren Eingemeindungen der Ausgangspunkt anhaltender Konflikte. So sind im Zuge von Gebietsreformen Streitigkeiten zwischen ehemals unabhängigen Gemeinden hervorgegangen, die weitergeführt werden. Der Wirkungskreis für bürgerschaftliches Engagement ist der eigene Ortsteil bzw. das eigene Dorf. Die mangelnde Repräsentation bestimmter Ortsteile im Gemeinderat oder zurückliegende Auseinandersetzungen um Straßen, Gebäude oder Gelder setzen Streit und Verbitterung fort.

Hinzu kommt, dass in manchen Gemeinden dieses Typs Ortsteile sich hinsichtlich der Größe, der auftretenden Engagement-

*Und ein Antrag davon war eben, dass wir gesagt haben, **wir brauchen eine Ehrenamtsagentur**, die das Thema ehrenamtliches Engagement weiterentwickelt, das Niveau hält. Oder auch Themen zusammenführt, die dieses Thema bürgerschaftliches Engagement betreffen. [...]*
Und [die dazu da ist] den Vereinen Themen abzunehmen, die alle betreffen, zum Beispiel Datenschutzgrundverordnung und andere Dinge, wo die Vereine einfach Unterstützung brauchen.

formen, der Finanzkraft ihrer Einwohner*innen sowie der historischen Entwicklung und kultureller Eigenheiten (Dialekt) deutlich unterscheiden.

Es gibt jedoch innerhalb dieser Gemeinden Akteur*innen mit erheblichen kulturellen und/oder ökonomischen Ressourcen. Zudem liegt innerhalb der engagierten Gruppen viel Knowhow für bürgerschaftliches Engagement vor. In der polarisierten Konstellation gibt es ähnlich wie in der integrierten Konstellation viel stark institutionalisiertes Engagement: große Vereine mit langer Geschichte und die Freiwillige Feuerwehr.

Daneben existieren aber auch schwächer institutionalisierte Engagementformen mit ebenso großer Durchsetzungskraft: starke Initiativen (z.B. gegen den Bau einer Gülleanlage) und alternative Gruppen (in den Bereichen Umwelt, Tourismus, Kunst, Kultur), die sich anlassbezogen treffen, ihr Engagement nach Bedarf intensivieren und erweitern oder auch wieder in einen Ruhezustand versetzen können. Innerhalb dieses Typus gibt es leicht abweichende Ausprägungen.

In einem Bundesland zeichnen sich die Engagierten der Konstellation »Polarisiertes Engagement« durch ein hohes Selbstbewusstsein und eine eigene Agenda aus. Auf der einen Seite speist sich dieses Bewusstsein aus der biographischen Verbundenheit mit der Gemeinde – man ist seit Generationen hier und darf sich verwirklichen. Auf der anderen Seite entsteht der Anspruch auf Verwirklichung aus einer gemeinsamen, manchmal spirituell oder ideologisch begründeten Idee eines guten Lebens in der Gemeinde, die man mit der eigenen Gruppe umsetzen möchte.

Neben der biographischen Verbundenheit mit der Region unterscheiden sich die beiden Pole hinsichtlich ihrer Bildung und des Berufsstatus: Während die einen

vor allem eine gute Berufsausbildung schätzen, verfügen die anderen häufiger über Abitur und Studium. Entsprechend verfolgen die einen beruflich häufiger klassische Karrieren in Handwerk und Dienstleistung, während die anderen eher freien, oft kreativen und wechselnden Tätigkeiten nachgehen oder in sozialen und therapeutischen Berufen arbeiten.

In einem anderen Bundesland bezieht sich die Polarisierung stärker auf die Strukturen, die das örtliche Engagement verwalten. So herrscht eine ‚Gewaltenteilung‘, die die institutionalisierten Engagementformen der Verantwortung der hauptamtlichen Bürgermeister*innen zuschreibt, während ein*e ehrenamtlich eingesetzte*r Ehrenamtsbeauftragte*r für die wenig oder nicht institutionalisierten Engagementformen verantwortlich ist. Die freien Gruppen suchen allerdings auch selbst nach Vernetzungsmöglichkeiten mit Vereinen und Verbänden oder auch mit der Gemeinde selbst.

In jenen Gemeinden dieses Typs, die sozioökonomisch bessergestellt sind, steht in jedem Ortsteil ein Dorfgemeinschaftshaus, das rege genutzt wird. Neben einer solide ausgebauten Infrastruktur gibt es auch viele gut situierte Privathaushalte. Hier verfügen die Engagierten über finanzielle Ressourcen sowie über beruflich erworbene Kompetenzen und Netzwerke, die sie auch im Rentenalter noch in ihr Engagement einbringen.

KONSTELLATION 3:

»PARALLELES ENGAGEMENT«

– HETEROGEN, ISOLIERT,
GEMEINDEUNABHÄNGIG



Gemeinden dieses Typs bestehen aus vormals eigenständigen Gemeinden mit ihren Ortsteilen. Sie wurden im Zuge der Gemeindegebietsreformen nach 1990 zumeist erst in den 2000er Jahren mit einer oder mehreren anderen Gemeinden zusammengelegt. Die Ortsteile liegen verstreut, die Gemeinde ist daher polyzentrisch und visuell nicht als eine Gemeinde erkennbar. Diese »Nebeneinander«-Gemeinden sind gut an nahegelegene Oberzentren oder urbane Zentren angebunden.

Die Konstellation zeichnet sich durch Zugang aus anderen Gemeinden und Regionen aus, auch bundesländerübergreifend. Dadurch entsteht ein gewisser Flächen- druck. Themen, die deshalb im Ort verhandelt werden, sind das Ausweisen von Bauplätzen und die (fehlende) Möglichkeit, auch den eigenen Kindern das Einfamilienhaus zu ermöglichen, um sie auf diese Weise in der Nähe zu haben. Zugezogene verfügen auch über mehr Ressourcen als viele der Alteingesessenen.

*Also was sicherlich kein Zufall ist, ist, dass in dem Schützenverein auch Leute sind, wie in anderen Vereinen auch, die sagen: **Wenn da jetzt ein paar Leute aus dem Westen hergelaufen kommen und irgendwas Tolles machen wollen, lassen wir uns nicht direkt vertreiben. Und das finde ich auch nicht unbedingt ne verkehrte Einstellung.***

In ostdeutschen Gemeinden dieses Typs steht der Begriff Zugezogene vielfach synonym für Westdeutsche, wobei diese teils bereits seit 30 Jahren dort ansässig sind.

Diese (strukturellen) Kontextbedingungen stehen in enger Wechselwirkung mit dem örtlich vorhandenen Engagement. In Wohnortnähe, aber außerhalb des eigenen Ortsteils oder der Gemeinde, gibt es eine gute Versorgung mit Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und ausreichend Gelegenheiten für kulturelles, politisches oder soziales Engagement. Da es ohne weiteres möglich ist, dort in einem Chor, beim Ballett oder einer Umweltgruppe aktiv zu werden oder deren Angebote zu nutzen, besteht für Einwohner*innen dieser Gemeinden nicht unbedingt die Notwendigkeit, sich innerhalb des eigenen Wohnorts (Ortsteils/Gemeinde) zu engagieren.

Von außen wirken diese Gemeinden wie Durchgangsgemeinden und ihre Ortsteile wie Schlafdörfer. Die Einfamilienhausbebauung dominiert; es existieren nur wenige Mietwohnungen. Außer Dorfgemeinschaftshäusern oder Feuerwehren, an denen noch die alte Gemeindegemeinschaft ablesbar ist, gibt es wenig öffentliche Dienstleistungen. Die sozialen Orte befinden sich überwiegend in den Nachbargemeinden. In einem Fall sind etwa Freizeitangebote für Mädchen innerhalb der Gemeinde rar, die Kinder müssen in andere Gemeinden gefahren werden, gleiches gilt für Arztbesuche für ältere Bewohner*innen.

Es gibt innerhalb der Gemeinden wenig bürgerschaftliches Engagement. Zugleich zeigt sich, dass der Maßstab der Gemeinde in diesen Fällen nicht ergiebig ist. Ein regionaler Ansatz erscheint für diesen Typus besser geeignet. Die Bewohner*innen identifizieren sich mit ihrem Ortsteil und nur wenig mit der Gesamtgemeinde. Diese ist entweder nach einem größeren oder einem ganz unbedeutenden Ortsteil be-

nannt oder die Gemeinde hat einen völlig neuen Namen gewählt, der sich räumlich nicht wiederfindet. Der Ortsteil, in dem die/der Bürgermeister*in wohnt, gilt als bevorzugt. Bewohner*innen anderer Ortsteile beschreiben eine – befürchtete oder reale – Benachteiligung gegenüber den als privilegiert wahrgenommenen Dörfern.

Gemeinden dieses Typs verfügen nicht unbedingt über eine eigene Website. Wenn sie von einem gut funktionierenden Amt verwaltet werden, läuft alles über diesen Amtssitz. Das Engagement der/des Bürgermeister*in ist partikular orientiert. Die Gemeinde ist zu groß, als dass sie/er alle Engagementformen und -akteure präsent hätte oder dort präsent sein könnte. Es gibt eine Vielzahl an Organisationsformen, die nebeneinander bestehen.

Die vorhandenen Vereine fühlen sich für einen Teil der Gemeinde oder einen größeren Ortsteil verantwortlich und begrenzen ihr Engagement darauf. Es gibt wenig Veranstaltungen, die alle Ortsteile adressieren und nur wenige Besucher*innen von außen, die zu diesen Veranstaltungen kommen. Meist sind es singuläre Events wie ein Kinderfest, ein Flohmarkt oder ein Dorffest, die eine Identifikation aller ermöglichen sollen.

Die Gemeinden gelten aus der Perspektive anderer eher als reine Zweckgemeinschaft. In den verantwortlichen Positionen finden sich vielfach Zugezogene. Sie möchten sich einbringen oder fühlen sich zum Vorsitz aufgefordert. Die Vereine existieren nebeneinander, sie wissen gegenseitig wenig von ihren Aktivitäten und sind wenig vernetzt. Dies führt zum Eindruck, isoliert und mit etwachen Problemen allein zu sein. Aus der Überforderung mit bürokratischen Abläufen, Verantwortungsübernahme und unterschiedlichen Interessen folgt eine geringere Kontinuität im Engagement. Es gibt Spaltungen, Vereine existieren dann in verkleinelter Form oder lösen sich bei Konflikten auf.

KONSTELLATION 4:

»KOOPERATIVES ENGAGEMENT«

– HOMOGEN, KOOPERATIV,
ORTSTEILÜBERGREIFEND



Gemeinden mit einer kooperativen Engagementkonstellation sind Großgemeinden mit zahlreichen eingegliederten Ortsteilen, welche sich wiederum hinsichtlich Größe, Einwohnerzahl und wirtschaftlicher Ausrichtung stark unterscheiden. Sie sind vorwiegend sehr ländlich gelegen, mit weniger guter sozioökonomischer Lage.

Die Entfernung zur nächsten Großstadt ist groß. Auch wenn die manchmal mehrstufigen Eingemeindungen mehr als 25 Jahre zurückliegen, wird noch immer um eine Gemeinde-Identität gerungen. Die Einwohner*innen identifizieren sich vor allem mit ihrem eigenen Ortsteil. Traditionen, Feste und Kooperationen finden kaum auf Ebene der Gesamtgemeinde statt.

*Wir hatten die Hoffnung gehabt, dass sich das irgendwo auswächst. **Wir sprechen ja jetzt irgendwo von fast 30 Jahren Zusammenlegung.** Es ist so nie geworden. Teilweise ist es auch im Gemeinderat noch zu spüren, dass es eben, ja, **Kirch-turmdenken** ist.*

Allein aus der Ortsgröße resultiert eine hohe Zahl an Engagementakteur*innen: Fast jeder Ortsteil hat eine eigene Freiwillige Feuerwehr und diverse Vereine. Ebenso führt die periphere Lage dazu, dass lieber vor Ort Angebote geschaffen werden, als in die entfernte Stadt zu pendeln. Dies umfasst sowohl reine Freizeitangebote als auch Daseinsvorsorgeleistungen und die Schaffung/Erhaltung Sozialer Orte.

Obgleich auch Zuzug in die Gemeinde forciert wird, stammen viele Engagierte aus Familien, die schon länger, teils über Generationen hinweg, ortsansässig sind. Um auch der nachfolgenden Generation das Wohnen im Eigenheim in ihrem Dorf zu ermöglichen, sind Diskussionen um die Auslobung neuen Baugrunds an der Tagesordnung. Alternativ entstehen Leerstandsvermeidungskonzepte, die für altersbedingt freiwerdende Einfamilienhäuser potentielle Zuzugskandidaten bereithalten.

Gemeinden dieses Typs können auf »engaged Natives« verweisen. Kinder von Engagierten sind oft frühzeitig ins Vereinsleben und öffentliche Aktivitäten involviert. Die Nachfolge für verantwortliche Funktionen überlässt man nicht der glücklichen Fügung, sondern hat teilweise sogar vorgezeichnete Engagementlaufbahnen installiert: zum Beispiel erst Konfirmationsgruppe, dann Landjugend, dann Landfrauen oder alternativ Kinderfeuerwehr, Jugendfeuerwehr, Freiwillige Feuerwehr. Auffällig ist die teilweise ausgeprägte generationsübergreifende Kommunikation und Zusammenarbeit auf Augenhöhe bei einigen Engagementakteur*innen. Gleichzeitig existieren auch »geschlossene« Gemeinschaften, die wenig Raum lassen für Zugezogene oder Jüngere mit neuen Ideen. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen ist man sich des demographischen Wandels bewusst und nimmt die Überalterung in Vereinen und Gremien als Problem wahr.

Die Mobilisierung zusätzlicher Ressourcen basiert im Wesentlichen auf den persönlichen Beziehungen der Engagierten. Viele engagierte Gruppen sind einander familiär, freundschaftlich oder zumindest nachbarschaftlich sehr verbunden. Der Gemeinschaftssinn wird »gefeiert« und hochgehalten – eine Selbstwahrnehmung, die weiterhin Motivator für Engagement sein kann.

In dieser Konstellation überwiegt das stark institutionalisierte Engagement. Dominant sind neben der Freiwilligen Feuerwehr und den Kirchgemeinden vor allem Sportvereine und freizeitorientiertes Engagement – zum Beispiel Schützenvereine, Musik- oder Gesangsvereine, Verschönerungsvereine bzw. Nachbarschaftsvereine und Landfrauen o.ä. Gruppierungen nur für Frauen. Eine Besonderheit dieser Ortschaften sind Formate und Angebote, die sich dezidiert auch an ein Publikum außerhalb der Gemeinde wenden, was u.a. mit der touristischen Ausrichtung mancher Ortsteile zusammenhängt. Neben den benannten institutionalisierten Engagementformen treten auch vereinzelt freie Gruppen auf. Schwächer institutionalisiertes Engagement entsteht vor allem dort, wo sich akute Bedarfe auftun, z.B. als Initiative zur Rettung des Freibades.

Engagementakteur*innen können im kooperativen Engagement sowohl unverbunden nebeneinander stehen als auch durch Kooperationen und Netzwerke miteinander verbunden sein. Variable Vernetzungen unterhalb der Gemeindeebene sind charakteristisch für die »kooperative Engagementkonstellation«. Vernetzungsknoten sind dabei oft Ehrenämter mit Pflichtaufgaben wie Ortsbeiräte oder Freiwillige Feuerwehren, Landfrauengruppen und – gerade in den katholisch geprägten Untersuchungsgemeinden – Sozialverbände. In anderen Fällen bilden sich Dachvereine, die in einer bereits vorhandenen Vereinslandschaft ko-

ordinierende und unterstützende Funktionen übernehmen. Sie sehen sich als Dienstleister*innen, etwa für Engagierte, die eine neue Idee umsetzen möchten und dies im Rahmen des Vereins versichert und förderfähig tun können, als personelle oder fachliche Unterstützung für andere Vereine oder als organisatorisches Dach für freie Gruppen (Matroschka-Prinzip). Tradition haben auch Kooperationen über den Ortsteil hinaus, etwa in Form von Spielgemeinschaften.

Der wichtigste Benefit dieser Konstellation ist die große Anzahl der Engagementakteur*innen, die sich je nach Bedarf immer wieder neu arrangieren können und die auch allen einzelnen Engagementwilligen Alternativen bietet: Falls es im eigenen Schützenverein Meinungsverschiedenheiten gibt, könnte man ein Dorf weiter sein Glück versuchen.

*Ich sage mal, **in erster Linie der Brandschutz**. Aber die Feuerwehr hat hier **eine soziale, gesellschaftliche Funktion**. Es gibt einen Feuerwehrverein, der auch das Sommerfest ausrichtet. Dann haben wir **Tanzveranstaltungen, Wintervergnügen und sowas** im Gasthaus durchgeführt von der Feuerwehr aus. [...] Wir haben zwar keine Jugendfeuerwehr, aber es wird z.B. eine Nikolausfeier und sowas für die Kleinen ausgerichtet. [...] Also, die Feuerwehr ist ein **ganz wichtiges Bindeglied hier im Ort zwischen ihren Pflichtaufgaben und Vereinsaufgaben und dem gesellschaftlichen Leben**.*

*Und das, **was glaube ich entscheidend ist, Projekte zu haben, die schon unter der Schirmherrschaft von Vereinen laufen**, weil man auch die Sicherheit braucht. Manchmal muss es auch die Gemeinde sein, wenn es zu groß ist. Und die haben auch oft halt Möglichkeiten, auch bei Versicherern größere Pakete abzuschließen, wo quasi so ein **Rundum-Ding** gebastelt wird.*

Außerdem haben wir das so in der Satzung festgelegt, dass **jeder örtliche Verein ein Mitglied in den Vorstand des Dorfvereins entsendet**, sodass wir den Verein quasi genau in der Mitte des Ortes positioniert haben. **Die Schnittstellen zu den anderen Vereinen sind da**, und ich sage mal die Gemeinsamkeit das ist uns sehr wichtig. Alle gemeinsam, nicht **wir sind die Feuerwehr oder der Dorfverein, und ihr seid der Chor der Schützenverein, sondern, wir sind alle [Ortsname]er**. Das muss gemeinsam gehen und das lebt der Dorfverein eigentlich. Und das haben die Leute auch verstanden, da ziehen auch alle mit.

Wir brauchen die Hilfe vom Schützenverein, wenn eine Festveranstaltung ist, dass die uns mal fix mit Kellnern. **Und deswegen ist es ein Geben und Nehmen. Und das funktioniert**. Also gerade mit dem Schützenverein. Wir helfen denen immer beim Absichern vom Schützenumzug, ja, kriegen hinterher unsere Bratwurst, unser Bier und **dann ist die Welt in Ordnung**.

Schon aufgrund der Gemeindegröße ist der/die Bürgermeister*in hauptamtlich tätig und agiert stärker als in kleinen Gemeinden als Repräsentant*in der Verwaltung.

Gelingt die Machtverteilung der/des hauptamtlichen Bürgermeister*in auf die zusätzlichen Schultern von Ortsbeiräten/vorsteher*innen, wird dieser aus dem Fokus der Engagierten genommen. Häufig spitzt sich sonst das Verhältnis zwischen lokaler Verwaltung und den Engagierten – gerade in kleineren Gemeinden – personal auf den/die Bürgermeister*in zu.

Die Ortsvorsteher*innen agieren vor Ort, nehmen die Bedarfe der Gemeinschaft auf, verbinden als Knotenpunkt die einzelnen Akteur*innen im Dorf und vertreten die Position der Engagierten bei dem oder der Bürgermeister*in. Das führt zu einer eher positiven Bewertung der Unterstützungsleistung von Ehrenamt durch die Gemeindeverwaltung. Fehlen hingegen im Ort konkret Ansprechpartner*innen, wirkt sich das gegenteilig aus.

In Gemeinden dieses Typs wird besonders häufig auf Unterstützungsleistungen für Engagement (oder Kooperationen) aus Handwerksbetrieben, Landwirtschaft und Wirtschaftsunternehmen verwiesen.

ENGAGEMENT IN OST- UND WEST-DEUTSCHLAND

Fast 40 Prozent der Deutschen ab 14 Jahre haben sich in den vergangenen 12 Monaten bürgerschaftlich engagiert. Das ergibt sich aus den Befunden des Deutschen Freiwilligensurveys 2019.

In Ostdeutschland (einschließlich Berlin) ist die Quote mit 37 Prozent etwas geringer als in Westdeutschland mit 40,4 Prozent. Diese Differenz ist in den letzten Jahrzehnten von fast 8 auf nunmehr etwas mehr als 3 Prozent gesunken (siehe Simonson, Julia/Kelle, Nadiya/Kausmann, Corinna et al. [2021]: Freiwilliges Engagement in Deutschland. Zentrale Ergebnisse des Fünften Deutschen Freiwilligensurveys 2019. Berlin: BMFSFJ, S. 9, 19).

In unserem Projekt haben wir auch analysiert, ob und warum es Unterschiede im bürgerschaftliche Engagement zwischen den ländlichen Räumen Ost- und Westdeutschlands gibt.

Zwei zentrale Ergebnisse, die anhand der neun Gemeindestudien – sechs in Ostdeutschland und drei in Westdeutschland – ermittelt wurden, sollen hervorgehoben werden:

1 Nicht nur hinsichtlich des Umfangs, sondern auch der Formen und Konstellationen des bürgerschaftlichen Engagements zeigt sich, dass die Kategorie »ostdeutsch« (bzw. »westdeutsch«) die Entwicklungen und Zukunftschancen ehrenamtlicher Aktivitäten vor Ort zwar in bestimmten Aspekten aufzuklären, aber keineswegs hinreichend zu erklären vermag.

Bürgerschaftliches Engagement in der Bundesrepublik variiert heute nicht in erster Linie entlang der Ost-West-Achse. Vielmehr ist es von vielen Faktoren abhängig, die von der Soziodemographie über die sozioökonomischen Bedingungen bis zu Akteurkonstellationen und Engagementkulturen reichen und in hohem Maße regional bzw. lokal bestimmt sind.

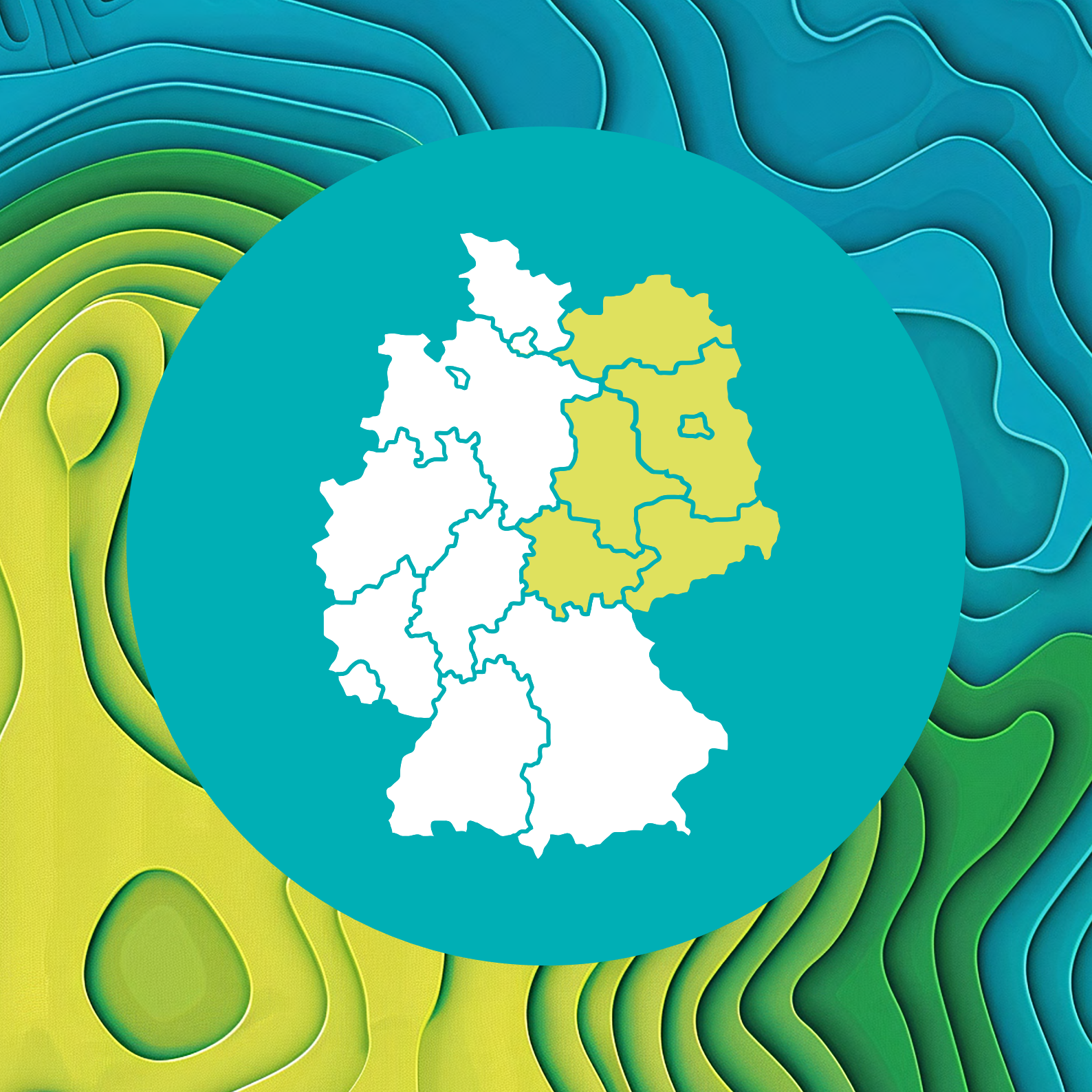
Wir konnten daher in unserer Untersuchung einerseits gemeinsame Trends in der Engagemententwicklung in ländlichen Räumen identifizieren, etwa produktive Verästelungen von formellem und informellem Engagement, aber auch erhebliche Ressourcenprobleme sowie Mehrfachbelastungen von Engagierten. Andererseits konnten wir Engagementkonstellationen rekonstruieren und typisieren, die sowohl ost- wie westdeutsche Gemeinden erfassen.

2 Dennoch gibt es auf der Ebene der Bedingungen wie der spezifischen Ausgestaltung des Engagements und seiner Konstellationen vor Ort ost- bzw. westdeutsche Spezifika, die mit der unterschiedlichen Geschichte und den unterschiedlichen Gegenwartsbedingungen in Ost und West zusammenhängen.

Besonders relevant erscheinen zum einen die sozioökonomischen Lagen der Gemeinden und ihrer Bevölkerungen. Nach wie vor sind im Westen der Republik die Möglichkeiten der finanziellen Unterstützung ehrenamtlichen Engagements durch die Gemeindehaushalte, mehr aber noch durch private Fördernde (wie mittelständische Unternehmen vor Ort) deutlich größer als im peripheren ländlichen Raum Ostdeutschlands.

Zum anderen ist das Engagement in den religiösen Gemeinschaften, namentlich in den beiden christlichen Konfessionen und ihren Kirchen, in den ostdeutschen Gemeinden insgesamt deutlich schwächer ausgeprägt.

Schließlich – und auch dies mit Bezug auf die Erbschaften der DDR – gibt es in den ostdeutschen Gemeinden ein überaus starkes Engagement im Bereich von Sport, Freizeit und Heimat, während in den westdeutschen Gemeinden neben diesen Feldern auch kirchliches und – teils damit verwoben – sozialverbandliches Engagement (Caritas, Arbeiterwohlfahrt, Sozialverband usw.) eine größere Bedeutung besitzt.



WAS FOLGT DARAUS?

EINIGE HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN FÜR DIE FÖRDERPOLITIK

Erfolgreiches bürgerschaftliches Engagement hängt – ganz unabhängig von den jeweiligen Konstellationen und Potenzialen der engagierten Akteur*innen – einerseits stark von den konkreten wirtschaftlich-sozialen Bedingungen und den Handlungsfähigkeiten aller Akteur*innen vor Ort ab. Andererseits spielen auch politische Förderstrategien und -instrumente eine wichtige Rolle. Bürgerschaftliches Engagement übernimmt gerade in ländlichen Räumen bedeutende Aufgaben – auch bei der Erbringung kommunaler Daseinsvorsorge. Mit Blick auch auf die eingeschränkten Möglichkeiten kleinerer Kommunalverwaltungen wurden im Projekt ENKOR folgende Bedarfe hinsichtlich förderpolitischer Unterstützungsstrukturen ermittelt:

Die **finanzielle Förderung** bürgerschaftlichen Engagements sollte entbürokratisiert, vereinfacht und (mindestens zum Teil) in ihren konkreten Zielen, Formen und Verteilungsregeln in den Händen der Akteur*innen vor Ort liegen (Fonds-Modell). Förderprogramme mit geringen bürokratischen Anforderungen könnten zukünftig auch ressourcenarmen, weniger formalisierten und professionalisierten Engagementformen und Akteur*innen finanzielle Unterstützung ermöglichen.

Fortbildungen, die sich an den Bedarfen der Engagierten orientieren, helfen bei der Bewältigung von Anpassungs- und Innovationsherausforderungen sowie in der Akquise von Fördermitteln. **Qualifizierungs-**

möglichkeiten für Engagierte sollten daher stärker angeboten bzw. gefördert werden – auch außerhalb der tradierten Akteursstrukturen (wie Dachverbände, überregionale Vereine usw.). Im Fokus sollten praktische Problemlösungskapazitäten wie Vereinsrecht, Projektmanagement, Versicherung der Mitglieder, Finanzorganisation, Fördermittelakquise oder Digitalisierungsprozesse ebenso stehen wie soziale und kommunikative Kompetenzen (z.B. Moderation oder Konfliktmanagement).

Sowohl **interkommunale Vernetzungen** als auch ein trisektoraler Schulterschluss zwischen Zivilgesellschaft, Verwaltung und (kommunalen) Unternehmen sollten unterstützt werden.

Soziale Orte, an denen sich Akteur*innen real treffen können, an denen Engagement kollektiv entwickelt wird und Gemeinschaft entsteht, sollten insbesondere in wirtschaftlich und zivilgesellschaftlich schwächeren Regionen gefördert werden.

» **Wenn das Gemeindehaus verkauft wird** [...] werden wir immer mehr Eigenständigkeit hier im Ort verlieren. Versammlungsmöglichkeiten, bei Wahlen zum Beispiel, die fanden zuletzt im Gemeindehaus der Kirche statt und wenn das verkauft wird **haben wir hier im Ort nichts mehr**. Für das soziale Leben außerhalb des Sommers besteht dann **gar keine Möglichkeit mehr, sich irgendwo mal zu treffen**, Versammlungen abzuhalten oder Feierlichkeiten durchzuführen. «

» **Also, wir haben kein Dorfgemeinschaftshaus**. Wir haben zwar noch ein Gasthaus aber das hat die meiste Zeit zu. **Uns fehlt ein Raum in dem man sich auch wirklich mal zusammensetzen kann** [...], wo überhaupt die Gesellschaft mal zusammentreffen kann. [...] Wir haben keinen Raum, wo wir irgendeine Feier oder einen Übungsabend oder irgendwas durchführen können. Das ist hier ein großes Problem. «

» Drei, vier Mal im Jahr backen wir Brot, 30, 40 Brote auf einen Schlag. **Das war mal ein privates Backhaus, da kann aber jeder hinkommen**. Wir machen einen Termin klar, dann geht's über den Dorffunk. «

Die Partizipation **junger Menschen**, begleitet durch emanzipatorische Jugendarbeit, die Schaffung von Frei- und Experimentierräumen für Jugendliche sowie intergenerationalen Austausch, sollten einen förderpolitischen Schwerpunkt bilden.

» **Aber hier im Dorf eigentlich, gibt's keinen Ort**, so richtig, wo man sich treffen kann, als Jugendliche. «

» **Also, Jugendarbeit**, so die Jugendlichen, 14, 15 plus, **da passiert hier gar nix, nee**. Dass es einen Jugendraum gibt, oder eine Anlaufstelle, nee. **Die treiben sich sehr zum Ärger der Leute am [...] Platz rum** oder oben da an diesem [...] Gedenkstein, da sind sie wenigstens so ein bisschen abseits und nicht so sichtbar. «

» **Also die Weinberge sind ein gern gesehener Ort**, da wird dann losgezogen. [...] Entweder dann vorm ehemaligen Jugendtreff, vor unserem Blockhaus, oder dann eben sehr verstärkt gegenüber in die Weinberge, da sind ja so ein paar Hütten und Rastplätze. [...] **Die Kids oder alles unter achtzehn sozusagen, das noch nicht so mobil ist, trifft sich dann in der freien Natur und sucht sich Plätze**. «

WIE KANN BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT IN GEMEINDEN GEFÖRDERT WERDEN?

Die erfolgreiche Kooperation von Gemeinden (Verwaltungen) und Engagierten lässt sich anhand einiger, auch wenig aufwändiger Maßnahmen seitens der Verwaltung verbessern. Dabei sind die Möglichkeiten der Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements vielseitig:

1 Als Raum- und Ressourcengeber des Engagements zunächst monetär, etwa mit regelmäßigen, pauschalen Beiträgen für die Vereinsarbeit.

» *Es gibt halt hier auch gerade keine Vereinsförderung mehr. Weil die Gemeinde jahrelang keinen festgestellten Haushalt hatte. **Damals gab es mal, ich glaube, 50 Euro im Jahr je Verein.** Ist aber auch schon ewig her. Das haben die eingestellt.* ◀

2 Eine weitere Möglichkeit ist die Einstellung von Infrastrukturkosten für das bürgerschaftliche Engagement in Form von kostenloser Nutzung öffentlicher Gebäude wie Dorfgemeinschaftshäuser oder Sportanlagen (d.h. Übernahme der Betriebs- und Instandhaltungskosten oder Investitionen).

» ***Wir rufen auf der Gemeinde an, wir könnten mal Holz für einen Zaun gebrauchen.** Ja, liegt da. Holt euch ab oder wir liefern es hin. [...] Jetzt hatten wir, zum Ende des Jahres hin haben wir hier einen Riesenhaufen Laub gehabt. [...] Bei der Gemeinde angerufen. Das holen die ab. **Also, die unterstützen uns so mit dem, was wir nicht haben.** Das ist schon so ein*

Geben und Nehmen. Dafür haben wir eine Obstbaumwiese angelegt, die die hätten anlegen müssen. Ich glaube, das funktioniert. ◀

» ***Wie kann man den Vereinen beim Überleben helfen?** Wenn ein Verein in ein Dorfgemeinschaftshaus geht, muss er dafür nichts bezahlen. Es sind schon so Hilfen, die man versucht, Vereinen oder Institutionen zu geben. Und ich glaube, **die Gemeinde würde viel lieber auch viel mehr machen können,** wenn dann die Politik aus der höheren Ebene – ob das Land ist oder von mir aus auch Bund, **wenn da das nicht immer so schwergemacht würde.*** ◀

3 Die Schaffung von Personal(kapazität) im Hauptamt, das Ehrenamtliche unterstützt – also von Ansprechpartner*innen für Engagierte in den Verwaltungen (Personal und Sachkosten) und für das Management und die Vernetzung der Vereinslandschaft.

» *Also mir wäre es auf jeden Fall wichtig, dass in der Kommune vielleicht auch mehr personelle Ausstattung vorhanden ist. [...] **Es braucht einfach jemanden Hauptamtlichen, um alle Ortsteile mitzunehmen,** weil das kann ein Ehrenamt alleine nicht schaffen, dieses Verbinden. **Oder zumindest, dass die Kommune Raum schafft, um Ehrenamt zusammenzubringen,** mit dem Ehrenamt neue Ideen*

*entwickelt, das hilft ja auch schon. [...] **Dass man zumindest einen Rahmen gibt und einen Raum gibt, wo etwas entstehen kann.*** ◀

» ***Also schon weniger gesetzliche Stolperfallen, auch mit diesem ganzen Stress, ne?** Ich meine, ich verstehe das, dass wenn du Geld irgendwo kriegst, dass du das auch einen Verwendungsnachweis machen musste und so, ne? Das ist ja alles richtig. Aber wie zum Beispiel das mit der Satzung und dem Amtsregister. Und dann kam irgendein Brief vom Transparenzregister, wo ich dachte, was ist das denn? **Dass es vielleicht so eine Anlaufstelle irgendwann mal gibt, so eine Beratungsstelle für Vereine oder so.*** ◀

4 Jenseits finanzieller oder räumlicher Unterstützung kann die Anerkennungskultur in einer Gemeinde gefördert werden. Engagement und ehrenamtlich Engagierte können in die Beratungs- und Entscheidungsprozesse der Gemeinde einbezogen werden. Leistungen der Engagierten können sichtbar gemacht und besonders gewürdigt werden.

» ***Das ist eine Katastrophe vor dem Herrn, wie die Gemeinde umgeht mit ehrenamtlichem Engagement, mit Arbeitsgruppen.** Da sind so viele, die wirklich Stunden um Stunden in Projekte investiert haben und einfach so fallen gelassen werden.* ◀



CHECKLISTE: WIE KANN ENGAGEMENT DURCH DIE VERWALTUNG UNTERSTÜTZT WERDEN?

- Wird in der Gemeinde eine Liste aller Engagementakteur*innen – sowohl Vereine, als auch freie Gruppen – geführt sowie regelmäßig aktualisiert und ist diese sichtbar (z.B. auf einer Homepage)?
- Gibt es eine*n Ansprechpartner*in für Engagierte in der Gemeindeverwaltung und sind Zuständigkeiten klar geregelt und für jeden transparent?
- Gibt es regelmäßige Treffen von Gemeindevorteiler*innen mit Repräsentant*innen aller Engagementakteur*innen?
- Gibt es ein Förder- und Unterstützungskonzept für Vereine und Gruppierungen?
- Gibt es eine Anerkennungskultur für Engagierte in den Gemeinden – verhilft man Engagierten zur Sichtbarkeit?
- Gibt es eine Willkommenskultur für Zugezogene, die auch die Vorstellung aller Engagementakteure (Vereine und freie Gruppen) umfasst?
- Gibt es ein Konzept zur Inklusion und Unterstützung engagementwilliger Menschen mit Migrationshintergrund und Angehöriger von Minderheiten in der Gemeinde?
- Gibt es interkommunalen Austausch mit den Nachbargemeinden hinsichtlich der Unterstützung von Engagierten?

LEBENDIG UND ZUKUNFTSFÄHIG: BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT IN DEN LÄNDLICHEN RÄUMEN DER BUNDESREPUBLIK. EIN FAZIT.

Die bisherigen Ergebnisse unseres Projektes machen Mut. Befürchtungen, dass bürgerschaftliches Engagement auf den Dörfern angesichts der Attraktivität der Großstädte und alternder Bevölkerungen (drastisch) schrumpft und sich dramatisch in Richtung informeller und unzusammenhängender Aktivitäten verändert, lassen sich durch unsere Befunde nicht bestätigen. Vielmehr erscheinen nicht nur klassische formalisierte Engagementformen überlebens- und anpassungsfähiger als gedacht.

Auch junge Menschen im ländlichen Raum sind in diesen Formen aktivierbarer und aktiver, als oft unterstellt wird. Das bürgerschaftliche Engagement in ländlichen Räumen ist nicht nur lebendig und zukunftsfähig – es repräsentiert eine wesentliche Ressource für die soziale Integration und Entwicklung vor Ort. Allerdings ist dieser gesellschaftspolitisch positive Befund

und Ausblick kein Selbstläufer. Einerseits lassen sich Engagementkonstellationen identifizieren (Typ 1 oder 4), die das Niveau und die integrative Kraft des Engagements (eher) befördern als andere (Typ 3). Auch wenn sich Konstellationen nicht beliebig und kurzfristig verändern lassen, bestehen dennoch immer Spielräume, Lern- und Entwicklungsfähigkeiten. Diese können von den Akteur*innen genutzt werden.

Andererseits können politisch-administrative Akteur*innen mit ihrer Engagementpolitik und -förderung in die Gestaltung der Funktionen und Entwicklungsfähigkeiten deutlich eingreifen: Öffnungen, Vereinfachungen und Selbstverantwortung in der finanziellen Förderung wie unterstützende Aufmerksamkeit gegenüber und Anerkennung der Engagierten vor Ort sind zentrale Bausteine einer modernen Engagementpolitik für ländliche Regionen.

IMPRESSUM

Forschungsprojekt ENKOR – Engagementkonstellationen
in ländlichen Räumen

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Herausgeberin:

Georg-August-Universität Göttingen
Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung
Lehrstuhl für Soziologie Ländlicher Räume
Platz der Göttinger Sieben 5
37073 Göttingen

Anmerkungen der Redaktion:

Die Urheberrechte liegen bei den Autor*innen.

Korrektorat und Layout:

lilazwei GmbH
lilazwei.de

Illustrationen:

lilazwei GmbH
Annika Keymer mit Midjourney

Druck:

reprogress GmbH
Chemnitzer Strasse 46b
01187 Dresden

Auflage:

1.500 Stück

Bezug:

kostenfrei als PDF-Datei unter www.uni-goettingen.de/ENKOR



ENKOR

www.uni-goettingen.de/ENKOR